



NACH DEM WOLF: CANIS AUREUS ANTE PORTAS – WIR GEHEN „GOLDENEN“ ZEITEN ENTGEGEN!

Mit Bernhard Grzimek haben die Deutschen ihre Liebe zum afrikanischen Wild entdeckt. Gut 175 Mal flimmerte der freundliche Zoodirektor aus Frankfurt seit 1956 mit der TV-Sendung „Ein Platz für Tiere“ durch deutsche Wohnzimmer und plauderte über den Schutz von Löwen, Gorillas, Zwergmangusten und anderen wilden Tieren, von denen er aus dem Zoo auch immer ein mehr oder weniger ausgewachsenes Exemplar mit in die Sendung brachte.

Seitdem trauert die Nation um die Wilderei von Elefanten, wehklagt mit der Web-Gemeinde über dieses und jenes Tier-Dilemma auf fernen Kontinenten und füllt die Spendenkassen von Naturschutzorganisationen und Tierschutzcharlatanen gleichermaßen.

Ganz vergessen wird dabei, dass Afrika kein Streichelzoo ist, sondern dass Löwe, Elefant, Nilpferd, Krokodil & Co. jedes Jahr hunderte Menschen töten. Ganz zu schweigen von erheblichen Schäden an Ernten und Vieh. Wildschaden wird nicht ersetzt und hat oft genug Hunger und Not bei armen Kleinbauernfamilien zur Folge.

Wer in Deutschland wohnt, der kann mangels eigener Betroffenheit gut über den Schutz gefährlichen Großwilds in Af-

rika schwadronieren. Seit wir den Wolf als Heimkehrer haben, zieht allerdings auch bei uns wieder ein Großraubtier seine Fährte, das Probleme bereitet. Es gibt Betroffene in den Wolfsgebieten: Schäfer und andere Viehhalter, Pferdezüchter, Jäger, Hundefreunde und Mütter, die mit kleinen Kindern im Wald spazieren gehen wollen. Und viele Betroffene protestieren lautstark: Löwe in Afrika ja – Wolf in der Lausitz nein! Die urbanen Wolfsversther schwadronieren indes weiter und preisen verzückt einen angeblich harmlosen Beutegreifer, der wie der Löwe in Afrika die Biodiversität bereichert, aber so gut wie keinen Schaden anrichtet. Die Liebe zu gefährlichem, konfliktrichtigem Wild steigt eben mit zunehmender Entfernung.

Wo wir Jäger im Wolf einen Mitjäger haben, ist unser Jagen anspruchsvoller und frustrierender geworden. Das Wild wird heimlich und ist bei Weitem schwieriger zu erlegen. Gleichzeitig fordern Landwirte und Förster, dass wir das Schalenwild weiterhin effektiv bejagen. Das Rotwild rudelt sich vermehrt, die Schältschäden steigen an. Die Jagdreviere verlieren an Wert, was die Jagdgenossenschaften, zumindest die, die noch wolfsfrei sind, noch gar nicht begriffen haben. Der Wolf verursacht Schäden

in Millionenhöhe. Die Gesellschaft muss entscheiden, ob sie das bezahlen will. Man darf die Lufthoheit in dieser Diskussion aber nicht denen überlassen, die am Wolf verdienen.

Der jährliche Zuwachs liegt bei einem Drittel und da wir in Deutschland schon jetzt deutlich über 1.000 Wölfe haben, kann man sich leicht ausrechnen, wie es in den Wäldern aussehen wird, wenn nicht bald der Wolf ganz regulär bejagt und kurzgehalten wird. Die Entnahme einzelner sogenannter Problemwölfe ist überhaupt keine Lösung und praktisch kaum durchführbar. Es geht um eine normale Bejagung, wie einige Länder in der EU uns das vormachen. Die europäische Rechtslage lässt dies zu.

Was den meisten Jägern aber überhaupt nicht klar ist: Mit dem Goldschakal steht ein weiterer Prädator vor unserer Tür, so wie einst der Nordafrikaner Hannibal aus Karthago mit seinen Kriegselefanten auf die Tore Roms zumarschierte (siehe Überschrift). Die Römer haben damals trotz großer Niederlagen nicht aufgegeben und schließlich die Karthager geschlagen. Beim Goldschakal ist das nicht zu erwarten, nach jetzigem Sachstand wird man ihn erst dann zur Kenntnis nehmen, wenn er als weiterer residenter Beutegreifer unserem



Niederwild, den Bodenbrütern, den Rehen und dem Jungwild der anderen Schalenwildarten den Garaus macht.

Dem Goldschakal geht es also nicht an den Kragen, obgleich er bei uns ein echter „Alien“ ist. Da er auf eigenen Pfoten aus dem Balkan zuwandert, und nicht, wie der Waschbär, vom Menschen ausgesetzt wurde, fällt er nicht unter die engere Definition von „invasiver“ Tierart. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass er noch nie bei uns heimisch war und die Biodiversität verschlechtert. Die EU hat ihn noch nicht auf der Liste der auszurottenden fremden Tiere, die unsere heimischen Arten bedrohen. Im Gegenteil: Er steht auf Anhang V der FFH-Liste und damit bei den Arten, für die ein „günstiger Erhaltungszustand“ geschaffen werden muss. Das hört sich an wie Realsatire. Auch in Deutschland ist er kein jagdbares Wild und damit streng geschützt. Wissenschaftliche Daten gibt es kaum. Selbst der DJV beobachtet ihn derzeit nur. Seit 1997 wird er in Deutschland nachgewiesen. Fundorte gab es an Nord- und Ostsee, in Bayern genauso wie in Hessen laut Wildtierinformationssystem des DJV und seiner Landesverbände. Ein erster Angriff auf Schafe 2017 in Schleswig-Holstein ist nachgewiesen, so Hatlauf und Hackländer. Fast überall in Europa breitet er sich aus.

Leidensdruck gibt es bei uns noch keinen. Die Jäger haben mit dem Wolf schon genug zu tun und können keine neue Front gebrauchen. Die Naturschützer und die mit ihnen verbündeten Wissenschaftler wollen ohnehin erst die Auswirkungen und Schäden studieren, ähnlich wie beim Waschbär nach Bundesland getrennt. Das wird noch Jahre dauern und in der Zeit Wissenschaftler und Naturschutz-Funktionäre ernähren. Bis dahin haben sich die ersten Populationen etabliert, und die Besiedlung durch *Canis aureus* ist nicht mehr rückgängig zu machen, selbst wenn man wollte. Denn die Praktiker wissen aus vielen Beispielen: Wenn man eine invasive

Spezies als vorhanden und schädlich diagnostizieren kann, dann ist sie unumkehrbar angekommen. Durch Bejagung kann man dann höchstens noch das Wachstum begrenzen, aber nicht mehr die Art ausrotten.

In Ungarn kann man studieren, was geschieht, wenn der Schakal sich ausbreitet. Der Goldschakal jagt im Rudel, und die Praktiker wissen zu berichten, dass er in der Lage ist, selbst das Schalenwild örtlich erheblich zu dezimieren. Vor 30 Jahren noch kaum vorkommend, wird dort inzwischen eine hohe fünfstellige Anzahl Schakale jedes Jahr erlegt. Doch mit Abschüssen allein kann man dort dem sich extrem erfolgreich reproduzierenden Beutegreifer nicht mehr beikommen. Es ist zu spät.

Mit Fuchs, Luchs, Wolf, Wild- und Hauskatzen, Spaziergängerhunden und vielleicht bald dem Bär trifft unser Wild auf mehr als genug Beutegreifer. Wir brauchen keine neuen mehr, vor allem keine invasiven. Um bei den bereits zitierten „alten Römern“ zu bleiben, kann ich mich nur dem anschließen, was Cato am Ende einer jeden Rede im römischen Senat wiederholte: „*Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam*“ („Im Übrigen bin ich der Meinung, dass Karthago zerstört werden muss“). Wir sollten dafür eintreten, dass die Gesetzeslage sich ändert, und wir sollten alles tun, die dauerhafte Besiedlung Deutschlands durch den Goldschakal zu verhindern. Vielleicht ist es jetzt noch möglich. Unseres Wildes wegen! ■

Dr. Rolf D. Baldus, Jäger und Naturschützer mit langjähriger praktischer Erfahrung in vielen Staaten Afrikas und Zentralasiens, kommentiert in der Jagdzeit aktuelle jagdpolitische Themen der Auslandsjagd.